

Wahr geben

Vorbemerkungen zum Einsatz der Neuen Medien in der Universität

Der Titel des Vortrags, auf dem dieser Text basiert, lautete „E-Learning/U-Learning: Bildung light?“ Es sollte damit eine Perspektivenverdrehung angedeutet werden. Entgegen dem Trend war nicht die mit dem E-Schlagwort aufgerufene Unterscheidung zwischen elektrischem und nicht-elektrischem „Learning“ gemeint. Stattdessen wurde ein anderes Unterscheidungskriterium nahegelegt, das zwar seit langem höchst umstritten, aber – vielleicht deswegen – allgemein bekannt ist: Ernste Musik vs. Unterhaltungsmusik. Wenn es um die „Bildung der Universität“ geht, ist die Frage, ob die Gerätschaften, die beim Vorhaben dieser Bildung in Gebrauch sind, an die Steckdose angeschlossen werden müssen oder nicht, möglicherweise nicht von entscheidender Bedeutung. Vielleicht sind zunächst andere Unterscheidungen wesentlicher.

Diskurs der Wahrheit

Es fällt mir schwer, die Begriffe Universität, Bildung und Neue Medien zusammenzudenken, – trotzdem sich mit diesen drei Begriffen schnell und knapp umschreiben lässt, was ich tagtäglich tue: Als Leiter des Multimedia-Studios im Fachbereich Erziehungswissenschaft der Universität Hamburg gehe ich täglich in die Universität, versuche, dort Bildung entstehen zu lassen – bei mir und anderen – und ich tue das zumeist anlässlich oder ausgehend von einem Themenbereich, der unter dem Stichwort „Neue Medien“ gefasst wird.

Es fällt mir dennoch schwer, die Begriffe Universität, Bildung und Neue Medien zusammenzudenken, auch weil ich, als ich das Manuskript zum o.g. Vortrag schrieb, etwas verwirrt, aber zugleich angetrieben wurde durch Karl-Josef Pazzinis Formulierungen in einem Beitrag in der derzeit aktuellen Ausgabe der Semesterzeitschrift des Fachbereichs Erziehungswissenschaft „ewi-Report“ zum Thema „Universität. Wunsch-, Traum-, Trugbilder“ (Pazzini 2003: 18-21). Er schreibt dort – und zwar mit einer für mich merkwürdigen Selbstverständlichkeit – vom „Diskurs der Wahrheit.“

Eigentlich sollte es nichts Ungewöhnliches sein, an einer wissenschaftlichen Einrichtung, einer Universität, das Wort *Wahrheit* ab und zu in den Mund zu nehmen. Aber als ich es in Pazzinis Text sah, dieses Wort *Wahrheit*,

schwarz auf weiß, als (Zwischen-)Überschrift auch noch, da kam es mir – vor dem Hintergrund und im Rahmen der Diskussionen um die Strukturreform der Hamburger Hochschulen im Besonderen und der Situation der Universität bundesweit im Allgemeinen – seltsam unpassend und antiquiert vor.

Aber auch seltsam herausfordernd. Auch, weil ich, wenn ich ehrlich bin, in diesem Moment absolut nichts mit diesem Wort anfangen konnte. Was ist das? Was bedeutet *Wahrheit*? Noch? Nach dem erkenntnistheoretischen Konstruktivismus, dem Strukturalismus, dem Dekonstruktivismus, den dazugehörigen Methodendebatten und nun auch noch im Rahmen einer Hochschulstrukturreform, die wesentlich betriebswirtschaftlich, nicht einmal volkswirtschaftlich, geschweige denn ökonomisch im altgriechischen Sinn angedacht wird?

Das Wort *Wahrheit* war für mich im Moment des stockenden Lesens eine überraschend leere Begriffshülse, ein Signifikant ohne Signifikat, ein Bedeutendes ohne Bedeutetes, ein Fremd-Wort. Trotz – oder vielleicht gerade wegen – der langen Tradition, die meinen Arbeitsplatz und – hier muss ich einschränken – Teile meines tagtäglichen Tuns mit diesem Wort verknüpft: „Der Diskurs der Wahrheit“ ...

Wahr nehmen

Als Prolog der Schilderung meines Versuchs, die vorübergehend leere Begriffshülse *Wahrheit* zu füllen, will ich folgend von meiner *Wahrnehmung* eines Kunstwerks berichten, das mir auf der Documenta11 im Sommer 2002 in Kassel begegnete: James Colemans vertonte Diaprojektion „I.N.I.T.I.A.L.S.“

Dieses Werk zu beschreiben ist nicht leicht. Beim Aufruf der Erinnerungen kommt mir in der Regel zunächst die Tonspur in den Sinn, der „Sound“, der sich in der Schriftform nur schwerlich darstellen lässt. Ein irischer Junge, Grundschule, 1. oder 2. Klasse, ent-ziffert einen Text: – [dʒi:] ... [ɔ:] ... [ou:] ... [ˈdʌblju] ... [ai:] ... [enʹ] ... [dʒi:] – *growing*, ... *growing still!* ...

Das hatte mich schlagartig fasziniert. Die Stimme eines des Lesens noch nicht vollständig mächtigen Kindes beim – im engsten Sinne des Wortes – Ent-ziffern eines Textes, den auch ich nicht kenne, von dem auch ich nur Teile, manchmal nur Buchstaben, keine Worte, verstehen, manchmal auch diese nur erraten kann. Als gelernter Grundschullehrer assoziiere ich: Ganzwortmethode – Worte, die er nicht (als Ganzes) kennt, muss er buchstabieren. So ist das verabredet zwischen Lehrerin und Schüler.

Zu dieser nur in Fragmenten verständlichen und deshalb in gewisser Weise geheimnisvollen Tonspur, Sprachspur, Textspur werden Bilder gezeigt. Etwa Einhundert, geschätzt. Sie wechseln langsam, in Abständen zwischen drei bis zehn Sekunden, unterscheiden sich manchmal nur minimal, werden teils ein- und aus-, teils übereinander geblendet. Der Raum ist ansonsten völlig verdunkelt.

Die Bilder, hoch auflösend, gestochen scharf und sorgfältig ausgeleuchtet, zeigen auffällig gekleidete Menschen, vielleicht eine Schauspielergruppe, in einem – so der Eindruck – ausgedienten, 1950 zuletzt renovierten Hospital, hohe Decken, Pastellfarbigkeit. Technisch perfekt. Aber in keiner Weise den Ton illustrierend, eher komplizierend.

Ich habe einige der gezeigten Bilder auf der Festplatte – z.B. das erste, diese Krankenhausbetten, aufgestapelt in einer Art Abstellraum mit merkwürdig blassgrünen Wänden. Ich füge sie hier jedoch nur mit gemischten Gefühlen ein. Die Imagination des Lesers ist wirkungsvoller als es die viel zu kleinen Schwarzweiß-Abdrucke sein könnten. Mehrere äußerst lichtstarke Diaprojektoren werfen die Bilder auf eine ca. acht mal drei Meter große Wand, in Atem beraubender Brillanz. Das Geräusch, das die Projektoren beim Diawechsel erzeugen, heftet die Bilder an den Ton, flektiert und re-flektiert zugleich den medialen Wechsel zwischen Auge und Ohr. Das Klacken des Projektors kündigt akustisch eine neue visuelle Reizung, ein neues Bild an, das das akustisch Reizende kommentiert, durcheinanderbringt, erweitert, jedenfalls darauf zurückwirkt.

Der Text handelt von ... – nein, das kann ich nicht sagen. Es tauchen darin Worte, Sätze auf wie: *It's hard to make out the ... [ai:] ... [en] ... [ai:] ... [ti:] ... [ai:] ... [ei:] ... [el] ... [es] ... the initials ... the initials!* – Initials? Sind das Initialen? Buchstaben? Oder geht es um ein Initial, einen Anfang, eine Initialisierung? Ein Ritual? Das Lesen Lernen? Als Initiationsritual? – ... *on the skin of the ... autograph tree* ... Was ist das, ein *autograph tree*? Ein Baum im Park, an dem die Verliebten ihre Initialen hinterlassen mit einem Herzchen drumrum? Ein Stammbaum, der die Namen, aber nur die Namen, der Familienmitglieder verzeichnet? Ich assoziiere ... „Das Buch Namen“, „Numeri“, Viele. Ein Verzeichnis der Mitglieder der Kollektivs, über die Zeit hinweg – ... *growing ... growing still!* – *die älteren Einträge im Archiv der Rinde verblassen allmählich, der Baum wächst weiter* ... [i:] ... [eks] ... [si:] ... [o:] ... [em] ... [em] ... [ju:] ... [en] ... [ai:] ... [si:] ... [ei:] ... [ti:] ... [ai:] ... [en] ... [dʒi:] ... – *excommunicating!* Einträge verblassen. Die, auf die sie verweisen, verschwinden, aus der Erinnerung, aus dem Archiv, werden exkommuniziert.



[ˈdʌblju]... [i:] ... [ei:] ... [vi:] ... [i:] ... *weave! Close wefted* ... Ich imaginiere ... *weave*, Weben, Tuch? Gewebes ... Text ... ? [ei:]! so begann die Sprachspur, eingeleitet von Atemgeräuschen, Stöhnen vielleicht, wegen der Anstrengungen des noch ungeübten Lesens? Oder des Inhalts des Textes, seiner Schwere wegen? [ei:]!... [ɔ:]? ... [di:] ... ich versuche zu übersetzen: *A ... R ... D ...* (Nein, die Assoziation „Fernsehseندانstalt“ hält nicht Stand) oder war das irgendwie fragend klingende (breit irischn ausge-sprochene) [ɔ:] ein *or*? War es gar kein Buchstabieren? War es das zweifelnde, unsichere Entziffern einer undeutlichen Schrift? *A oder D*? Ja, Arbeits-hypothese ... Es geht weiter ... [di:] ... [ɔ:] ... [di:] [di:] [ɔ:]! ... [wai:]? Wieder Zweifel: *γ* oder *why*? ... [wai:]! ... [bi:] ... [ou:] ... [en] ... [i:] ... [es] ... [bi:] [ou:] [en] [i:] [es] ... [di:] ... [ɔ:] ... [ɔ:] ... *dry bones!* ... trockene Knochen? Tuch, Tücher? Leichentücher? Ist jemand gestorben? Es muss schon einige Zeit her sein ... das wäre eine Erklärung für die kaum noch auszumachenden Initialen auf der Rinde des *autograph tree*. Oder war das *it's hard to make out* ... auf das Lesen bezogen? Auf das Lesen der Buch-staben, die erst nach einiger Leseübung zu Worten werden? Auf das Anfangen des Lesens, das Initial? Die Initiation, Aufnahme in die Gemeinschaft – Das Lesen eines sehr viel komplexeren Texts noch?

Faszinierend! Ich hab es mir drei oder vier Mal angesehen. Und immer noch weiß ich nicht, was das eigentlich ist ... was da geschieht, in der Geschichte, die dort in Zeitlupe und in Fragmenten erzählt wird, ... und was da geschieht mit mir ... „deconstruction of perception“ las ich irgendwo und fand es passend ... Faszinierte Ratlosigkeit bleibt bei mir hängen, rezepti-onstheoretisch. Besser vielleicht: ratlose Faszination. Offene Fragen, Probleme ohne Lösung (aber mit Brisanz) – ... *it's hard to make out the ... initials – the ... initials!!* – „Forschung“ würde ich das nennen, hier an der Universität, so, wie ich sie verstehe.

Ich habe im Internet recherchiert, um mehr über Coleman oder „I.N.I.T.I.A.L.S.“ zu erfahren. Ich habe einiges, nicht viel, gefunden: „Die

Zahl jener, die seine künstlerische Entwicklung über die Jahre hinweg detailliert verfolgt haben, dürfte sich in Grenzen halten“ (Basting 2002). Auf jeden Fall hält sich die Zahl derer in Grenzen, die Spuren ihrer Verfolgung Colemans im WWW hinterlassen haben. Es ist spärlich. Unter dem Spärlichen fand ich als Erklärung, warum bei der Teil-Retrospektive 1989 im Stedelijk van Abbemuseum in Eindhoven zwar sechs Werke Colemans gezeigt wurden, aber dies in kleinen Portionen über fast ein Jahr verteilt: „Man wollte den Besuchern offenbar nicht zu viel visuelle Astronautennahrung auf einmal zumuten.“ Ich hatte beim Überfliegen „Astronautenerfahrung“ gelesen, nicht „Astronautennahrung“ und fand das zutreffend: So wie Astronauten die Erde sehen aus dieser, obwohl sie gerade wirklich geworden ist, unmöglichen Außenperspektive – vgl. die Berichte der Weltraumfahrer: „Dort oben ist ein tiefes Schwarz auf der einen Seite und ein helles Blau zur Erde hin. Sie sind also zwischen den Dingen. Sie spüren: Ich bin nicht mehr Teil der irdischen Problematik, aber zu dem Schwarz da draußen gehöre ich auch nicht. Sie sind in einer Zwischensituation, haben eine Distanz zu allem gewonnen. Und das ist eben ein ganz anderes Gefühl. Das ist das Weltraumgefühl“ (Litz 2002). Einige wurden ver-rückt, später (zuerst physisch, dann psychisch). Astronautenerfahrung – so lässt uns Coleman das *Wahrnehmen* erfahren, er buchstabiert es regelrecht aus: I.N.I.T.I.A.L.S. – „Ein Gefühl, das du auf der Erde nie haben wirst“ (Litz 2002).

Die ausbuchstabierten Buchstaben kann der geübte Leser trotz der initialisierenden Punkte dazwischen als Worte lesen – I.N.I.T.I.A.L.S. Die Punkte werden einfach übersehen, die Buchstaben werden übersehen. Wir sehen darüber hinweg und sehen das Wort. Das genau geht aber nicht, wenn man die Buchstaben hört statt sie zu sehen, zumal in einer (halbwegs) fremden Sprache. Darum habe ich es hier in Lautschrift probiert. Und ich glaube, es funktioniert: Auch beim Entziffern der Lautschrift gibt es so etwas wie einen Moment ästhetischer Erfahrung, wenn das vermeintliche *Geräusch* der undeutlichen Zeichen in Sprache, in Bedeutung umkippt.

Später, nachdem die Bilder Menschen zeigten, deren Blicke Trauer bedeuten könnten – eine Trauergesellschaft? –, zeitgleich zur Großaufnahme einer in sich versunken wirkenden jungen Frau: *and return to words ...* eindringlich flüsternd: *return ... to ... words! ... Words!* – Sprachlosigkeit nach einem schrecklichen Verlust? Oder mediale Reflektion? Auf Initialen, Buchstaben ... *return to words!*

Diskurs des Wahren

Das Wort *Wahrheit* war für mich im Moment des stockenden Lesens in Pazzinis Text eine überraschend leere Begriffshülse, ein Signifikant ohne Signifikat, ein Bedeutendes ohne Bedeutetes, ein Fremd-Wort.

Ich hatte mir daraufhin ein Fremdwörterbuch gegriffen. Aber – kein Wunder – *Wahrheit* war in meinem Fremdwörterbuch nicht zu finden. Es ist also kein Fremdwort und man sollte wissen, was das ist – *Wahrheit*. Ich redete mich vor mir selbst heraus, ich wisse schon, im Prinzip, was das ist, was das heißt usw. – ich wollte mich ja nur mal vergewissern, was das *eigentlich* heißt, z.B. was das früher einmal hieß, oder wovon sich das Wort ableitet usw. und darum griff ich mir zusätzlich ein etymologisches Lexikon. Und dort unterlief mir dann ein Fehler. Ein Lesefehler, den ich produktiv fand, nachträglich.

Zunächst: Im etymologischen Lexikon findet sich das Wort *Wahrheit*. Und zwar zwischen „Währung“ und „Wahnwitz“. Anlässlich der Hochschulstrukturereformdebatten hatte mich das geradezu gefreut: *Wahrheit* eingeraht zwischen „Währung“ und „Wahnwitz“ ...

Mein Lesefehler bestand darin, dass ich beim hektischen Herumblättern und Querlesen zunächst nicht bemerkt hatte, dass da zwischen „Währung“ und „Wahnwitz“ zwei Einträge gesetzt waren, die ich fälschlicherweise für einen hielt. Die stattlich lange Kolumne wurde eingeleitet durch das Adjektiv *wahr*. Meine Augen wanderten sofort weiter die vermeintlich eine, sich über zwei Seiten erstreckende Kolumne herunter und um die Seite herum und blieben hängen bei *wahrnehmen*. Da ich im Feld der ästhetischen Bildung arbeite, fühlte sich dieses Wort an wie ein Nachhausekommen. *Wahrnehmung* ist kein Fremdwort für mich. *Wahrnehmen*, das bedeutet: etwas *für wahr* nehmen, es akzeptieren oder hinnehmen, als sei es *wahr*, *Wahrheit* im Sinne von *wirklich geschehen*.

Unter *wahrnehmen* stand in meinem Lexikon jedoch: „Das Verb [...] enthält als ersten Bestandteil das [...] Substantiv ‚Wahr‘ ‚Aufmerksamkeit, Acht, Obhut, Aufsicht.“ Es bedeutet demnach eigentlich „In Aufmerksamkeit nehmen, einer Sache Aufmerksamkeit schenken.“ Ableitung „Wahrnehmung“ (Drosdodowski 1989: 797 f.).

Verwunderung. So hatte ich das noch nie gesehen, gehört oder gelesen ... Aber das ist zugleich genau das, was mich immer wieder am Arbeiten mit etymologischen Lexika fasziniert. Man stößt auf eine völlig unvermutete frühere, alte – oft wird sie als die *eigentliche* Bedeutung bezeichnet –, aus

Perspektive des heutigen Sprachgebrauchs oft fremde Bedeutung eines Wortes. Und es ist mir dann eine wahre Freude zu versuchen, diese alte, *eigentliche*, aber total fremde Wortbedeutung in meinem Denken (wieder) herzustellen und, ausgehend davon, die damit zusammenhängenden Dinge neu und in der Regel ganz anders zu bedenken.

Als ich mich eine Weile mit der Kabbala beschäftigte, erging es mir so. Ich las, dass das hebräische Wort *Kabbala* so etwas wie *Rezeption* bedeute, die Rezeption der Kabbala sei demnach also eine „Rezeption der Rezeption.“ Und das sei kein „erkenntnistheoretischer Manierismus“, sondern diese Doppelung beschreibe eine „strukturell disponierte, immanente und reflexive Form“ (Kilcher 1998: 7). Zugleich bedeute *Kabbala* jedoch auch *Überlieferung*. Ich empfinde so etwas als echten Denksport – zu versuchen, *Überlieferung* und *Rezeption* als eines zu denken. Aber nicht als Homonym, so wie man zu einem Kinofilm *Film* sagt, zugleich aber auch zu einem Ölfilm, den ein leckgeschlagener Tanker auf der Nordsee hinterlassen hat. Ein Homonym bezeichnet einen Signifikanten, der auf zwei verschiedene Signifikate verweist. Nein, anders herum, das Signifikat, auf das mit *Überlieferung* und *Rezeption* verwiesen ist, muss als identisch gedacht werden mit dem, auf das *Rezeption* und *Wahrnehmung* verweisen. Um diese Bedeutung herzustellen, versuche ich, die Verknüpfungen von Signifikaten und Signifikanten, die durch das tägliche Training der heutigen Umgangssprache fixiert wurden, aufzulösen. Die Signifikate werden undeutlich, verschwinden, ... die Signifikanten – *Rezeption* und *Überlieferung* – suchen sich neue Verknüpfungen ... Aber zurück zur *Wahrheit*. Ich stieß also auf der Suche nach *Wahrheit*, auf der Suche nach einer möglichen Bedeutung des momentanen Fremdwortes auf eine so verwirrende Bedeutung von *Wahrnehmen* als ein *in Obhut*, *in Gewahr Nehmen*. Und ich versuchte, das zu denken: Den Wahrnehmungsprozess zu denken als etwas, das mit *Aufsicht*, *Acht*, *Acht geben* zu tun hat, mit *be-wahren* ... Ich *be-wahre* demnach, was ich *wahr* nehme, was ich in *Gewahr*, in *Gewahrsam* nehme.

Ich halte das für denkbar, die *Wahrnehmung*, das Bewusstsein nimmt etwas ins Gedächtnis auf, in ein zu *be-wahrendes* Archiv. Ich nehme etwas *wahr*, indem ich es ins *Gewahr* meines Gedächtnisses nehme. Und dort *be-wahre* ich es dann. Ich gebe darauf *Acht*, ich hüte es, *wahre* es. Wenn ich es *wahr* genommen habe, hüte ich das in *Wahr* Genommene. Das heißt, ich trage auch Verantwortung dafür.

So also könnte *wahr* gedacht werden. Oder so müsste *wahr* gedacht werden, wenn aus irgendwelchen Gründen die Wortgeschichte anders verlaufen

wäre. Aber was ist, was wäre dann das Abstraktum dessen? Die Abstraktbildung *Wahrheit*? Ist *Wahrheit* so etwas wie das Wesen des *Wahren*, des – so könnte der Genitiv lauten – *Wahrens*? Ist *Wahrheit* das Wesen des *Wahrens*? Läuft demnach an der Universität der Diskurs des *Wahrens*, des In-Obhut-Nehmens, des Hüterns?

Angesichts der Tradition (Rezeption?) der Institution Universität erscheint das in gewisser Weise plausibel: Unter den Talaren der Muff von Tausend Jahren ...

Aber was ist es, das die Universität *wahrt*? – probehalber vorausgesetzt, meine durch Lesefehler hervorgerufene Assoziationskette macht irgendeinen Sinn. Was *wahrt* die Universität? Ist da etwas, das durch die Universität *gewahrt* wird, *gewahrt* werden könnte? Vielleicht auch nur: war da etwas, das durch die Universität *gewahrt* wurde? Oder hätte *gewahrt* werden können? Irgendwanneinmal?

Was wahrt die Universität?

Jacques Derrida schreibt in „*Die unbedingte Universität*“, er sehe diese unbedingte Universität „zutiefst verbunden mit dem, was man Literatur nennt, im europäischen und modernen Sinn des Wortes: die Literatur als das Recht, alles öffentlich auszusprechen, ja ein Geheimnis zu wahren, und sei es im Modus der Fiktion“ (Derrida 2001: 15). Das kam mir in den Sinn anlässlich der Frage, was es ist oder sein könnte oder gewesen sein könnte, das die Universität *wahrt*: ein „Geheimnis“ *wahren*, und sei es im Modus der Fiktion ...

Entgegen meinem absichtlichen Missverstehen und Verdrehen der Bedeutungen des *Wahren* und des *Wahrens* könnte dies – ein „Geheimnis“ *wahren* – vielleicht so verstanden werden, dass die Universität der Ort sei, an dem „Geheimnissen“ nachgegangen würde, um diese zu enträtseln. Die Universität wäre demnach der Ort, an dem das „Geheimnis“ insofern *gewahrt*, d.h. *wahr* gemacht wird, als dass das *wahr* zu Machende in die Unverborgenheit – so Heideggers Rückübersetzung der griechischen „*alitheia*“ – geholt wird. Das Geheime, Verborgene wird ins Licht, die „Lichtung“, in die *Wahrheit* geholt. Das träfe sich mit gängigen Vorstellungen davon, was an einer Universität geschieht: Forschung wird verstanden als Klärung des Unklaren, als Beantwortung offener Fragen. Un- oder noch nicht Verständliches wird verständlich gemacht.

Derridas Rede vom *Wahren* des „Geheimnisses“ ist jedoch anders zu verstehen. Das Geheimnis soll gerade nicht ent-rätselt, aus der Verborgenheit

geholt werden. Das „Geheimnis“, das die Universität *wahrt*, soll „Geheimnis“ bleiben. Es soll paradoxerweise *als* „Geheimnis“ *gewahrt* werden, in der Universität und durch die Universität.

Am anderen Ort schreibt Derrida über sich, vielleicht über sich als Professor einer Universität: „Ich gleiche einem Boten der Antike, einem Laufbur-schen, dem Kurier dessen, was wir uns gegeben haben, kaum einem Erben, einem gebrechlichen Erben, unfähig zu empfangen sogar, sich zu messen an dem, was er in der Verwahrung hat, und ich laufe, ich laufe, um ihnen eine Nachricht zu bringen, die geheim bleiben soll, ... und ich falle fortwäh-rend“ (Derrida 1989: 13).

Ich benutze dieses Zitat gern, wenn ich zur Darstellung bringen will, worin ich die Profession des Lehrers sehe. Paideia, Pädagogik ist Nachrichten-übermittlung. Es ist eine Art Kommunikation. Villem Flusser sieht in dem „Prozess, der die Übertragung von im Gedächtnis einer Generation enthal-tenen Informationen in das Gedächtnis der nächsten erlaubt“, sogar die „Kernfrage der menschlichen Kommunikation überhaupt“ (Flusser 2000: 235-351,309).

Verwahrung

Kommunikation sollte nicht auf einen Übertragungsprozess von Informati-on reduziert werden. Kommunikation sorgt für die Autopoiesis des Sozial-systems. Ihre Medien sind immer auch kommunikale Mittler. Nicht-Kommunikation bedeutet darum Exkommunikation, Rauswurf aus dem sozialen Band, aus dem Diskurs. Auch im Falle der Paideia. Nicht-Kommunikation von im Gedächtnis einer Generation Enthaltenem in das Gedächtnis der nächsten hat Exkommunikation zur Folge.

Dabei geht es nicht um esoterische Geheimwissenschaften o.ä. Wenn hier von einem „Geheimnis“ die Rede ist, das die Universität *wahrt*, so ist dieses grundsätzlich in Anführungszeichen zu denken. Vielleicht soll das, was Derrida als „Geheimnis“ beschreibt, „geheim“ bleiben, weil es gar nicht enträtselt werden kann. Vielleicht geht es um das, was nicht ausgesprochen, nicht einmal gewusst werden kann, weil es das Sprechen, die Sprache, das Wissen auf grundlegende Weise bedingt. Vielleicht existiert es nur „im Modus der Fiktion.“ Verbote treten oft da auf, wo es um Unmöglichkeiten geht. Vielleicht bezeichnet das „Geheimnis“ die blinden Flecke des *wahr* Nehmens.

Ein „Geheimnis“ ist etwas, von dem man nicht sagen kann, was es ist – außer, dass es ein „Geheimnis“ ist. Der Inhalt des „Geheimnisses“ ist „ge-

heim“, nicht bekannt (jedenfalls nicht allen). Ein „Geheimnis“ ist vergleichbar einem Signifikanten, dessen Verknüpfung zum zugehörigen Signifikat versperrt ist durch eine irgendwie geartete Barriere. Dem antiken Nachrichtensklaven z.B. wurde die zu übermittelnde Botschaft auf den Hinterkopf tätowiert. Mit dieser in gewissem Sinn *medientechnologischen* Bedingung ist für ihn selbst unlesbar, „geheim“, was er in *Verwahrung* hat.

„Geheimnis“ bezeichnet nichts (Bekanntes), eine Leerstelle, abbildungslogisch jedenfalls. Es bezeichnet nichts (Bekanntes), außer dass es nichts (Bekanntes) bezeichnet. Ein Briefumschlag nur. Ein Brief, dessen Umschlag aus irgendwelchen Gründen nicht geöffnet und sein Inhalt folglich nicht gelesen werden kann.

Kommunikationstheoretisch lässt sich das „Geheimnis“ fassen als ein um seine semantische Ebene beraubtes Kommunikat. Die Botschaft ist auf ihre syntaktische Dimension reduziert. Ein solches „Geheimnis“ deutet sich in James Colemans I.N.I.T.I.A.L.S. an. Es wird im engsten Wortsinn ausbuchstabiert: Kommunikation operiert auf der Ebene der Buchstaben, nicht der der Worte.

In dieser Weise lese ich Derrida, wenn er vom Überbringen einer Nachricht, die „geheim“ bleiben soll, schreibt. Nicht um die semantische Dimension der Nachricht, die ausdrücklich „geheim“, also um das Semantische beraubt bleiben soll, geht es ihm, sondern um deren Syntax. Um Bedingungen der Übertragung, der Tradition, des *Wahren(s)*, der *Paideia* ... um syntaktische, grammatikalische Bedingungen, um – ich interpoliere – im weiteren Sinne medientheoretische und medientechnologische Bedingungen der als Kommunikationsprozess verstandenen *Paideia*.

Gewahr

Derridas „Geheimnis“ ist, „was wir uns gegeben haben“: Ein, vielleicht *das* Kommunikat der *Paideia* im Medium der Universität. Der Einsatz Neuer Medien *in*, *neben* und vielleicht auch *anstelle* der Universität sollte im Wissen um das „Geheimnis“, das die Universität *wahrt*, beobachtet werden. Aus aktuellem Anlass des E-Learning-Hypes darf deshalb gefragt werden: Lässt sich das „Geheimnis“ in E-learning-Plattformen *verwahren*? Lässt sich das „Geheimnis“ up- und downloaden?

E-Learning in derzeitiger Praxis heißt zumeist, dass Lehrmaterialien, die, bevor es E-learning gab, in Büchern, als kopierte Zettel oder auf Overheadfolien usw. existierten, nun auf Festplatten gespeichert sind. Wenn diese Festplatten eingebaut sind in Server, dann können viele Clients darauf

zugreifen. Die Clients (Studierenden) können gleichzeitig darauf zugreifen, so wie viele Augen zeitgleich eine einzige Overheadprojektion sehen können. Sie können das aber auch zeitlich versetzt tun, „asynchron“ nach aktuellem Jargon. So wie mehrere Studierende ein Buch (nicht ein einzelnes, sondern mehrmals das gleiche) lesen können, als Hausaufgabe z.B., am frühen oder späten Nachmittag oder abends, eben ganz wie sie wollen: „individualisiertes Zeitmanagement“, „persönliches Lerntempo“ usw.

Das hat ohne Zweifel einige Vorteile gegenüber den Overheadfolien etc. Ich muss die so genannten Seminarordner in den Copy-Shops rings um den Campus nicht mehr auf aktuellem Stand halten und die geklauten Kopiervorlagen regelmäßig ersetzen. Nun stelle ich das Material einfach auf den Server und die Studierenden laden es sich herunter und drucken es sich zuhause oder, wo immer sie wollen, aus. Und wenn ich mich an die gesetzlichen Vorschriften des Copyright halten will, dann verseehe ich die entsprechende Serverregion mit einem Passwort, das ich nur den Seminarteilnehmern verrate. Mir spart das eine ganze Menge Arbeit und Zeit. Aber das war's dann auch. Es erleichtert die Distribution. Aber trägt es – so verstanden – zum *Wahren* der Universität bei?

Die leichtere Distribution könnte in gewisser Weise sogar von Nachteil sein. Es ist nämlich etwas ganz anderes, ob man sich das Studienmaterial mit ein paar Mausklicks besorgen kann oder, ob man zur Universitätsbibliothek gehen muss (möglicherweise trotz schlechten Wetters), sich mit der Ordnung der Kataloge (und u.U. dem Bibliothekspersonal) auseinandersetzen muss bis man das Buch tatsächlich in der Hand hält und es dann endlich auf den Kopierer legen kann, nachdem man das passende(!) Kleingeld in den Automaten gesteckt hat. Es ist vorstellbar, dass auf diese Weise besorgte Lernmaterialien irgendwie schwerer, bedeutungsvoller, vielleicht in gewissem Sinne *wahrer* sind.

Das soll nicht heißen, dass die Universität auf den Einsatz der Neuen Medien verzichten sollte und stattdessen nur jene eben beschriebenen, eher unökonomisch und ineffizient erscheinenden Distributionsweisen pflegen sollte. Es soll damit nur erwähnt sein, dass das noch nicht alles war, dass mit der Distribution von Wissens-Päckchen die Funktionen der Universität (und die Möglichkeiten der Neuen Medien) noch nicht erschöpft sind. Zu bedenken wäre außerdem das durch den *Einsatz* der Neuen Medien in der Universität und um die Universität herum potenzierte Ausmaß der Virtualisierung der Kommunikation, Diskussion, Publikation, Archivierung, das unmittelbare Weltweit-Werden der Lesbarkeit (Derrida 2001: 25 f.) und die

damit verbundene Notwendigkeit, die Begriffe des *Virtuellen* und des *Wahren* und des *Wahrens* zu überdenken – in der Universität.

Zum gegenwärtigen, sich als E-Learning-Euphorie äußernden Diskussionsstand um den *Einsatz* der Neuen Medien in der Universität ist zunächst einmal zu bemerken: Die Universität ist weder eine ökonomisch effiziente Ausbildungsstätte, noch eine auf Output optimierte Wissensfabrik, die ihre fertig geschnürten Wissens- oder KnowHow-Päckchen auf E-learning-Plattformen vorhält und deren Studenten (Clienten) diese Päckchen dann herunterladen und sich aneignen und dadurch z.B. zu Lehrern werden können. Nein! Die Aufgabe der Universität ist es nicht, Lösungen für Probleme zu geben, für die es schon Lösungen gibt. Die Universität gibt „Geheimnisse.“ Sie gibt Probleme, und zwar echte, solche, für die es die Lösungen eben gerade noch nicht gibt.

wahr geben

Meine siebenjährige Tochter Sinje lernt gerade Lesen. Ich habe sie anlässlich meines Versuchs, Universität, Bildung und Neue Medien zusammenzudenken, einen für die erste Klasse viel zu komplexen Text zum Lesen gegeben. Im Sinne eines dramaturgischen Bogens sei damit auf den Prolog verwiesen.

[vi:] ... *wieder eine* ... [gɔ] ... [gɔ] ... [e:] ... [n'] ... [e:] ... [r'] ... [a:] ... [tɔ] ... [i:] ... [o:] ... [n'] ... [ge:ner'atsjɔn] ... ? ... [s'] ... [ʃ] ... [ʃ'pə'] ... [s'] ... [pə] ... [æ:] ... [tɔ] ... [ə] ... [ə] ... [s'] ... [s'] ... [spə'] ... *später* ... [k'] ... [k'] ... *kannten* ... *wir* ... [tsvai] ... [ne:] ... [tsver] ... *zwar* ... *den Inhalt* ... *der* ... [ge:] ... [gə'] ... [ʃ] ... [s'] ... [tse:] ... [ha:] ... [i:] ... [tse:] ... [ha] ... [tə'] ... [e:] ... [n'] ... [g'ʃi:ç] ... *Geschichten* ... *nicht* ... [me:] ... [r'] ... *mehr* ... *doch wir* ... [kɔ:nte:n] ... [k'] ... [o:] ... [n'] ... [t'] ... [e:] ... [n'] ... *konnten* ... *noch* ... *die Geschichten* ... *vom* ... [e:rzæ:len] ... *Erzählen* ... *der* ... *Geschichten* ... [e:] ... [er] ... [ze'] ... [æ:] ... [ha:]... [el] ... [e:] ... [en] ... *erzählen* ... *erzählen* ... [u:] ... [u:] ... [mu:r] ... *muss* ... [gə'] ... [ge:] ... [n] ... [u:] ... [y:]! ... [ge:] ... [n] ... [y:] ... [geny:gn] ... *genügen?* ... *und* ... *es* ... [ge:n] ... [ge:] ... [gə'] ... [te:] ... [gə'] ... [gə'] ... [tə:] ... [geny:gte:] ... *und* ... *genügte*.

James Coleman führt mit I.N.I.T.I.A.L.S. die Worte, die Sätze, die Buchstaben, das Symbolische vor als Abkürzungen, als Wiedererkennungszeichen eines Texts, der sehr viel komplexer ist, als es auf Anhieb erscheint.

Coleman analysiert die *Wahrnehmung*, das *wahr* Nehmen und zugleich in höchst subtiler Weise das *Wah-
ren* als eine Form von Paideia, von Kommunikation, auch von *wahr* Geben. Er fordert das Individuum heraus, sich als Teil des Kollektivs zu bestimmen, unterlässt es aber, die dazu notwendigen Codes bereitzustellen. Er bringt *Wahrnehmung* zur Darstellung, als singuläre Leistung, nicht teilbar und nicht diskutabel, und zugleich als schmalen Grad im Übergang zum Symbolischen, zu den Normierungen des Kollektivs, zum *wahr* Gegebenen. – Einfach, aber genial vorgeführt am Beispiel des Lesenlernens.

And return to words

Gershom Sholem lässt seine Geschichte der Kabbala in eine kabbalistische Geschichte über die Geschichte der Kabbala münden:

„Wenn der Baal-Schem etwas Schwieriges zu erledigen hatte, irgendein geheimes Werk zum Nutzen der Geschöpfe, so ging er an eine bestimmte Stelle im Walde, zündete ein Feuer an und sprach, in mystische Meditationen versunken, Gebete – und alles geschah, wie er es sich vorgenommen hatte. Wenn eine Generation später der Maggid von Meseritz dasselbe zu tun hatte, ging er an jene Stelle im Walde und sagte: ‚Das Feuer können wir nicht mehr machen, aber die Gebete können wir sprechen‘ – und alles ging nach seinem Willen. Wieder eine Generation später sollte Rabbi Mosche Leib aus Sassow jene Tat vollbringen. Auch er ging in den Wald und sagte: ‚Wir können kein Feuer mehr anzünden, und wir kennen auch die geheimen Meditationen nicht mehr die das Gebet beleben; aber wir kennen den Ort im Walde, wo all das hingehört, und das muß genügen.‘ – Und es genügte. Als aber wieder eine Generation später Rabbi Israel von Rischin jene Tat zu vollbringen hatte, da setzte er sich in seinem Schloß auf seinen goldenen Stuhl und sagte: ‚Wir können kein Feuer machen, wir können keine



Gebete sprechen, wir kennen auch den Ort nicht mehr; aber wir können die Geschichte davon erzählen“ (Gershom Scholem: Die jüdische Mystik, zitiert nach Kilcher 1998: 345).

„Wieder eine Generation später kannten wir zwar den Inhalt der Geschichten nicht mehr, doch wir konnten noch die Geschichte vom Erzählen der Geschichten erzählen, und das muß genügen – und ... es ... [ge:n] ... [ge:] ... [gə'] ... [te:] ... [gə'] ... [gə'] ... [tə:] ... [geny:gte:] ... und ... *genügte*“ (Kilcher 1998: 345).

Literatur

- Basting, Barbara. 2002. Projektionskunde. Der irische Künstler James Coleman wird sechzig. <http://www.xcult.ch/texte/basting/01/coleman.html> (8.9.2002).
- Derrida, Jacques. ¹1989. Die Postkarte von Sokrates bis an Freud und jenseits. 1. Lieferung: En-vois/Sendungen. Berlin.
- Derrida, Jacques. 2001. Die unbedingte Universität. Frankfurt/M.
- Drosdodowski, Günther. ²1989. Duden Etymologie. Herkunftswörterbuch der deutschen Sprache. Mannheim/Leipzig/Wien/Zürich.
- Flusser, Vilém. ²2000. „Vorlesungen zur Kommunikologie.“ In: Ders.: Kommunikologie, Frankfurt/M.
- Kilcher, Andreas. 1998. Die Sprachtheorie der Kabbala als ästhetisches Paradigma. Die Konstruktion einer ästhetischen Kabbala seit der frühen Neuzeit. Stuttgart/Weimar.
- Litz, Christian. 2002. Ein Gefühl, das du auf der Erde nie haben wirst. Warum der Astronaut Ulrich Walter jedem empfehlen würde, einen Kurztrip ins All zu buchen. http://www.brandeins.de/magazin/archiv/1999/ausgabe_02/leitbilder/artikel1.html (8.9.2002).
- Pazzini, Karl-Josef. 2003. „Praxis und Exzellenz. Oder die Suche nach der Wahrheit. Anmerkungen anlässlich des Berichts der sog. Dohnanyi Kommission.“ In: ewi-Report, Nachrichten und Kommentare aus dem Fachbereich Erziehungswissenschaft der Universität Hamburg 27, 18-21.

Abbildungen

- Abbildungen zu James Colemans I.N.I.T.I.A.L.S.: <http://www.diacycenter.org/exhibs/coleman/projected/> (8.9.2002).
- Andere Abbildungen: Torsten Meyer 2003.